

Dietrich Busse
Lali Ketsba-Khundadze

Grundzüge der germanistischen Sprachwissenschaft



utb 5899

utb.

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen

Psychiatrie Verlag · Köln

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Dietrich Busse · Lali Ketsba-Khundadze

Grundzüge der germanistischen Sprachwissenschaft

Eine Einführung

Die Autoren:

Dietrich Busse, Dr. phil., ist Universitätsprofessor im Ruhestand und war bis 2018 Inhaber des Lehrstuhls für Germanistische Sprachwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Lali Ketsba-Khundadze, Dr. phil., ist Universitätsprofessorin und Lehrstuhlinhaberin sowie Leiterin der Abteilung für Deutsche Philologie an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Staatlichen Iwan-Djavakhishvili-Universität Tbilisi, Georgien.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Brill Fink, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich). Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Internet: www.fink.de

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

UTB-Band-Nr: 5899

ISBN 978-3-8252-5899-3

eISBN 978-3-8385-5899-8

Inhalt

[Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, das auch die Unterkapitel zweiter und dritter Ordnung auflistet, findet sich am Ende dieses Bandes.]

1. Einleitung: Geschichte, Tendenzen und Gegenstände der Germanistischen Sprachwissenschaft	9
2. Über Sprache nachdenken und reden	12
3. Grundbegriffe der Sprachwissenschaft	19
4. Das Material der Sprache I: Laute, Silben, Morpheme	27
5. Das Material der Sprache II: Wörter, Wortstrukturen, Wortbildung, Wortbedeutung	41
6. Die Struktur sprachlicher Äußerungen I: Sätze, Satzstrukturen, Satzbedeutung	80
7. Die Struktur sprachlicher Äußerungen II: Texte, Textstrukturen, Textbedeutung	101
8. Funktionen und Gebrauch sprachlicher Äußerungen: Sprechakte und andere Aspekte der linguistischen Pragmatik	124
9. Erscheinungsformen der Sprache I: Varietäten (Dialekte, Soziolekte, funktionale, mediale und situative Varianten der Sprache)	145
10. Erscheinungsformen der Sprache II: Textsorten und Textstile	166
11. Kleine deutsche Sprachgeschichte: Epochen des Deutschen von den ersten Anfängen bis zur heutigen Standardsprache	223
Literaturhinweise	253
Übungsaufgaben	273
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	278
Abbildungsverzeichnis und Nachweise	281

Vorwort

Dieses Buch ist geplant und gedacht als vergleichsweise knapp gehaltene Einführung in die Germanistische Sprachwissenschaft, welche sich auf die wichtigsten Grundzüge dieses Teilstudiums der Germanistik beschränkt und zugleich zu vertiefendem Selbststudium und zu Übungen anregt, die geeignet sind, das erworbene Wissen anzuwenden und zu festigen. Eingeflossen sind dabei die über fast vier Jahrzehnte reichenden universitären Lehrerfahrungen der Autorin und des Autors im Fach Germanistik, speziell auch der Germanistischen Sprachwissenschaft, sei es aus der Perspektive einer Germanistik als Fremdsprachenphilologie, sei es aus der Perspektive der Muttersprachen-Philologie. Basierend auf dieser langjährigen Lehre in unzähligen Einführungsvorlesungen und -seminaren in die Germanistische Sprachwissenschaft insgesamt, sowie auf Vorlesungen, Vertiefungsseminaren und Forschungsseminaren zu allen in diesem Lehrbuch behandelten Teilgebieten der germanistischen Linguistik und Philologie, war es unser Bemühen, diese Einführung zwar möglichst kompakt, aber dennoch die aus unserer Sicht wichtigsten Inhalte des Teilstudiums Germanistische Sprachwissenschaft enthalten, zu gestalten.

Jedes Kapitel ist im Anhang ergänzt durch Hinweise zu Vertiefungs- und Spezialliteratur zu den einzelnen Teilgebieten, sowie durch Übungsaufgaben, die im Selbststudium oder in der Lehre genutzt werden können.

Dieses Buch ist entstanden als Kooperationsprojekt in gemeinsamer langjähriger Zusammenarbeit zwischen der Verfasserin und dem Verfasser. Diese Kooperation wurde im Rahmen einer Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) zwischen dem Institut für Germanistik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Deutschland, und der Abteilung für Deutsche Philologie der Fakultät für Geisteswissenschaften der Staatlichen Ivane-Djavakhishvili-Universität Tbilisi, Georgien, über ein Jahrzehnt lang vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) unterstützt und damit überhaupt erst in dieser Intensität und Dauer ermöglicht. Dafür möchten wir dem DAAD danken.

Wir danken Anna-Verena Cafitz-Freigang M.A. für die Überarbeitung eines Teilkapitels (Pragmatik) und die kritischen Anmerkungen und Anregungen zu einer früheren Fassung des Gesamtmanuskripts.

1. Einleitung: Geschichte, Tendenzen und Gegenstände der Germanistischen Sprachwissenschaft

Unter der Bezeichnung *Germanistische Sprachwissenschaft* versteht man in den Ländern mit Deutsch als Nationalsprache (Deutschland, Österreich, Schweiz) heute nicht mehr – wie noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – die Sprachwissenschaft der Germanischen Sprachen, sondern die Sprachwissenschaft des Deutschen. Als Wissenschaft der Landes- und Muttersprache beschäftigt sie sich nicht nur mit den Eigenschaften speziell des Deutschen; vielmehr verstehen sich die meisten Forscherinnen und Forscher dieser Teildisziplin der Germanistik in den deutschsprachigen Ländern so, dass sie sich auch für die Eigenschaften von Sprache generell interessieren, diese erforschen und über diese lehren. Sie leisten damit Beiträge zur allgemeinen Sprachwissenschaft, und dies nicht nur dort, wo das Deutsche solche Eigenschaften in besonderem Maße aufweist, die bei anderen Sprachen fehlen oder weniger häufig sind, wie etwa besondere Prozesse der Wortbildung. Jede Einzelsprachwissenschaft (des Deutschen, des Englischen, des Französischen usw.) hat zudem besondere Forschungstraditionen (Theorien, Modelle, Forschungsgegenstände) hervorgebracht, die in anderen Einzelsprachwissenschaften weniger im Vordergrund stehen oder sogar ganz fehlen. So spielen etwa in der Germanistischen Sprachwissenschaft Forschungsbereiche wie die Textlinguistik und die linguistische Stilistik eine sehr viel größere Rolle als in der angelsächsisch dominierten Sprachwissenschaft. Auch wenn die Germanistische Sprachwissenschaft aufgrund der hohen Zahl der in ihr arbeitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (mehrere hundert, wenn nicht tausend) wie jede wissenschaftliche Disziplin sehr heterogen ist, so gibt es doch einen Grundbestand an Grundlagenwissen, der den meisten im Fach gemeinsam ist.

Das Wort „**Germanistik**“ bezeichnete ursprünglich die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem germanischen Recht (im Unterschied zum römischen Recht). Erst später wurde es auf die Philologie der germanischen Sprachen übertragen und bezieht sich heute nur noch auf die Erforschung der deutschen Sprache und Literatur.

Das Nachdenken über Sprache ist sehr alt. Wichtige Beiträge dazu hat bereits die Philosophie der griechischen Antike (Platon, Aristoteles) geleistet. Bestimmte antike Grundannahmen, etwa von Aristoteles, prägen die Sprachwissenschaft bis

heute. Dennoch ist eine Sprachwissenschaft im engeren Sinne eine relativ junge Disziplin. Über viele Jahrhunderte finden sich Beiträge zum Nachdenken über Sprache eher im Bereich des Schulunterrichts, so etwa in der Schulgrammatik, in Wörterbüchern oder in Rechtschreiblehren. Als im 19. Jahrhundert die Germanistik im heutigen Verständnis entstand, war es eine Selbstverständlichkeit, dass Forscher den gesamten Bereich der Philologie des Deutschen bearbeiten konnten (also Literatur und Sprache, und zwar vom Althochdeutschen über das Mittelhochdeutsche bis zur Gegenwartssprache). Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, die als Begründer der Germanistik, aber auch der Germanistischen Sprachwissenschaft gelten, waren ein Beispiel dafür: Sie begründeten nicht nur ein großes Wörterbuch-Projekt und schrieben Grammatiken für alle historischen Sprachstufen des Deutschen, sondern sind bekanntlich auch als Herausgeber der „Grimmischen Märchen“ weltberühmt geworden. Spezielle Lehrstühle und Abteilungen für Germanistische Sprachwissenschaft wurden an den deutschen Universitäten erst ab den 1960er Jahren eingerichtet.

Während die Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert vorwiegend historisch orientiert war (z. B. durch die Untersuchung von Lautwandelgesetzen, Wortgeschichte/Etymologie, historischen Grammatiken und von Dialekten und Berufssprachen), dominierte nach der Rezeption von Ferdinand de Saussures (1916) Neubegründung der Sprachtheorie ein unhistorischer, systematischer Blick auf die Sprache die moderne Linguistik. Während man sich in der modernen Linguistik nach ihrer Neuausrichtung durch de Saussure lange fast nur oder vorwiegend mit Lautlehre (Phonologie und Phonetik), Wortgrammatik (Morphologie), Satzgrammatik (Syntax) und Wortbedeutungsforschung (Semantik) beschäftigte, wurden die Gegenstandsbereiche der Linguistik erst ab den 1970er Jahren um neue Gebiete wie Sprachhandlungsforschung (Pragmatik), Erforschung weiterer Teilsprachen und speziellerer Sprachgebrauchsformen (Sozio- oder Variationslinguistik) und Textlinguistik erweitert. Sehr aktuell sind Tendenzen, Sprache kognitionswissenschaftlich zu untersuchen (etwa in der kognitiven Semantik).

Die moderne internationale Sprachwissenschaft (und auch die germanistische) war lange Zeit durch die Grundannahmen des auf de Saussure zurückgehenden linguistischen Strukturalismus geprägt, wonach jede Sprache ein strikt geregeltes, systematisch organisiertes und beschreibbares System aus Regeln der Wortverwendung, der Struktur und Bildung von Wörtern und Sätzen darstellt. Später kam die vom amerikanischen Sprachwissenschaftler Noam Chomsky geprägte „generative Grammatik“ hinzu, und trat zu ihr in Konkurrenz, nach deren Theorie Sprache ein den Menschen angeborenes System ist. (Nach Chomsky sollte die Sprachwissenschaft ein Teil der Biologie sein.) Erst Anregungen aus der Philosophie (Linguistische Pragmatik), der Soziologie (Varietätenforschung, Soziolinguistik, linguistische Gesprächsanalyse) und der allgemeinen Philologie (Textlinguistik, linguistische Stilistik) öffneten in der modernen (germanistischen) Sprachwissenschaft wieder den Blick über die Grenzen eines engen systemlinguistischen Sprachverständnisses hinaus. In jüngerer Zeit gibt es gerade

in der Germanistischen Sprachwissenschaft daher wieder intensiver werdende Versuche, diese Disziplin stärker für kulturwissenschaftliche Fragestellungen, Theorien und Methoden zu öffnen. Die traditionellen „Kerngebiete“ (etwa der Grammatik) werden dadurch aber nicht vernachlässigt, sondern eher mit anderen Augen gesehen. (Eine solcher neuer Sichtweisen ist die sehr aktuelle Strömung der sog. „Konstruktionsgrammatik“; siehe dazu unten S. 97.)

2. Über Sprache nachdenken und reden

Zur Einstimmung auf das Thema Sprache lesen Sie bitte den nachfolgenden Ausschnitt aus dem Theaterstück *Kaspar* des (mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichneten) österreichischen Schriftstellers Peter Handke. Nachfolgend ist nur der von den (auf der Bühne nicht sichtbaren) „Einsagern“ gesprochene Text abgedruckt, der kommentiert, was der Schauspieler des Kaspar auf der Bühne tut.

Schon hast du einen Satz, mit dem du dich bemerkbar machen kannst. Du kannst dich mit dem Satz im Dunkeln bemerkbar machen, damit man dich nicht für ein Tier hält. Du hast einen Satz, mit dem du dir selber schon alles sagen kannst, was du anderen nicht sagen kannst. Du kannst dir selber erklären, wie es um dich steht. Du hast einen Satz, mit dem du dem gleichen Satz schon widersprechen kannst.

Der Satz ist dir nützlicher als ein Wort. Einen Satz kannst du zu Ende sprechen. Mit einem Satz kannst du es dir gemütlich machen. Du kannst dich mit dem Satz beschäftigen und unterdessen schon einige Schritte weitergekommen sein. Mit dem Satz kannst du Pausen machen. Ein Wort gegen das andre ausspielen. Ein Wort mit dem andern vergleichen kannst du mit dem Satz. Nur mit dem Satz, nicht mit einem Wort, kannst du dich zu Wort melden.

Du kannst dich mit dem Satz dumm stellen. Dich mit dem Satz gegen andre Sätze behaupten. Alles bezeichnen, was sich dir in den Weg stellt, und es aus dem Weg räumen. Dir alle Gegenstände ver-

traut machen. Mit dem Satz alle Gegenstände zu einem Satz machen. Du kannst alle Gegenstände zu deinem Satz machen. Mit diesem Satz gehören alle Gegenstände zu dir. Mit diesem Satz gehören alle Gegenstände dir.

Zum Widerstandleisten. Einen Satz zum Ablenken. Du hast einen Satz, mit dem du dir eine Geschichte erzählen kannst. Du hast einen Satz, an dem du zu beißen hast, wenn du hungrig bist. Einen Satz, mit dem du dich verrückt stellen kannst: mit dem du verrückt werden kannst. Einen Satz zum Verrücktsein: zum Verrücktbleiben. Du hast einen Satz, mit dem du auf dich selber aufmerksam werden kannst: mit dem du von dir selber ablenken kannst. Einen Satz zum Spazierengehen. Zum Versprechen. Zum Stocken. Zum Schrittzählern

Du hast einen Satz, den du vom Anfang zum Ende und vom Ende zum Anfang sprechen kannst. Du hast einen Satz zum Bejahen und zum Verneinen. Du hast einen Satz zum Leugnen. Du hast einen Satz, mit dem du dich müde und wach machen kannst. Du hast einen Satz, mit

dem du dir die Augen verbinden kannst. Du hast einen Satz, mit dem du jede Unordnung in Ordnung bringen kannst: mit dem du jede Unordnung im Vergleich zu einer anderen Unordnung als verhältnismäßig Ordnung bezeichnen kannst: mit dem du jede Unordnung zur Ordnung erklärt kannst: dich selber in Ordnung bringen kannst: jede Unordnung wegsprechen kannst. Du hast einen Satz, an dem du dir ein Beispiel nehmen kannst. Du hast einen Satz den du zwischen dich und alles andere stellen kannst. Du bist der glückliche Besitzer eines Satzes, der dir jede unmögliche Ordnung möglich und jede mögliche und wirkliche Unordnung unmöglich machen wird: der dir jede Unordnung austreiben wird.

Du kannst dir nichts mehr vorstellen ohne den Satz. Ohne den Satz: kannst du keinen Gegenstand sehen. Du kannst ohne den Satz keinen Fuß mehr vor den andern setzen. Du kannst dich mit dem Satz erinnern, weil du beim letzten Schritt den Satz gesprochen hast, und du kannst dich an den letzten Schritt erinnern, weil du den Satz gesprochen hast.

Du kannst dich hören. Du wirst aufmerksam. Du wirst mit dem Satz auf dich aufmerksam. Du wirst aufmerksam auf dich. Du stößt auf etwas, wodurch der Satz unterbrochen wird, wodurch du aufmerksam werden kannst, daß du auf etwas gestoßen bist. Du wirst aufmerksam: du kannst aufmerksam werden: du bist aufmerksam.

Du lernst mit dem Satz zu stocken und du lernst mit dem Satz, daß du stockst, und du lernst mit dem Satz zu hören und du lernst mit dem Satz, daß du hörst, und du lernst mit dem Satz, die Zeit einzuteilen in die Zeit vor und nach dem Aussprechen des Satzes und du lernst mit dem Satz, daß du die Zeit einteilst, so wie du mit dem Satz lernst, daß du woanders warst, als du das letzte Mal den Satz gesprochen hast, so wie du mit dem Satz lernst, daß du jetzt woanders bist, und mit dem Satz lernst zu sprechen und mit dem Satz lernst, daß du sprichst; und du lernst mit dem Satz, daß du einen Satz sprichst, und du lernst mit dem Satz, einen anderen Satz zu sprechen, so wie du lernst, daß es andere Sätze gibt, so wie du andere Sätze lernst, und zu lernen lernst; und du lernst mit dem Satz, daß es Ordnung gibt, und du lernst mit dem Satz, Ordnung zu lernen.

Die Bühne wird schwarz.

Noch kannst du dich hinter dem Satz verkriechen: verstecken: ihn abstreiten. Der Satz kann noch alles bedeuten.

Der Satz tut dir noch nicht weh kein Wort. Tut dir weh. Jedes Wort tut dir. Weh, aber du weißt nicht, daß das, was dir weh tut, ein Satz ist der. Satz tut dir weh, weil du nicht weißt, daß es ein Satz ist. Das Sprechen tut dir weh, aber das Sprechen tut dir nicht. Weh nichts tut dir weh, weil du noch nicht weißt, was. Weh tun ist alles tut dir weh, aber nichts. Tut dir wirklich weh der Satz tut. Dir noch nicht weh,

weil du noch nicht weißt, daß es ein Satz. Ist obwohl du nicht weißt, daß es ein Satz ist, tut er dir weh, weil du nicht weißt, daß es ein Satz ist, der dir weh. Tut:

Du fängst, bei dir, an du, bist ein, Satz du, könntest von, dir unzählige, Sätze bilden, du sitzt, da aber, du weißt, nicht daß, du dasitzt. Du sitzt nicht, da weil du, nicht weißt daß, du dasitzt du, kannst von dir, keinen Satz bilden, du sitzt dein, Rock ist zugeknöpft. Der Gürtel, an deiner, Hose ist, zu weit geschnallt, du hast, kein Schuhband du, hast keinen, Gürtel dein Rock, ist aufgeknöpft, du bist gar nicht, da du, bist ein auf, gegangenes Schuh, Band. Du kannst dich gegen keinen Satz wehren:

Du hörst Sätze: etwas Ähnliches wie deinen Satz: etwas Vergleichbares. Du vergleichst. Du kannst deinen Satz gegen andere Sätze ausspielen und schon etwas ausrichten: dich an das offene Schuhband gewöhnen. Du gewöhnst dich schon an andere Sätze, so daß du ohne sie nicht mehr auskommst. Du kannst dir deinen Satz für sich allein schon nicht mehr vorstellen: schon ist er nicht mehr dein Satz; schon suchst du andere Sätze. Etwas ist unmöglich geworden: etwas anderes ist möglich geworden:

Wo sitzt du? Du sitzt still. Was sprichst du? Du sprichst langsam. Was atmest du? Du atmest gleichmäßig. Wo sprichst du? Du sprichst schnell. Was atmest du? Du atmest aus und ein. Wann sitzt du? Du sitzt stiller. Wo atmest du? Du atmest

schneller. Wann sprichst du? Du sprichst lauter. Was sitzt du? Du atmest. Was atmest du? Du sprichst. Was sprichst du? Du sitzt. Wo sitzt du? Du sprichst aus und ein:

Die Einsager reden sehr heftig auf Kaspar ein:

Ordnen. Stellen. Legen. Setzen.

Stellen. Ordnen. Legen. Setzen. Legen. Stellen. Ordnen. Setzen.

Setzen. Legen. Stellen. Ordnen.

Ordnen. Stellen. Legen. Sitzten.

Stellen. Ordnen. Sitzten. Liegen.

Sitzten. Liegen. Ordnen. Stehen.

Stehen. Sitzten. Liegen. Ordnen.

Liegen. Stehen. Sitzten. Geordnet sein:

Das Schuhband tut dir weh. Es tut dir nicht weh, weil es ein Schuhband ist, sondern weil dir das Wort dafür fehlt, und der Unterschied zwischen dem festen und dem lockeren Schuhband tut dir weh, weil du nicht weißt, was der Unterschied zwischen dem festen und dem lockeren Schuhband ist. Der Rock tut dir weh, und die Haare tun dir weh. Du, obwohl du dir nicht weh tust, tust dir weh. Du tust dir weh weil du nicht weißt, was du ist. Der Tisch tut dir weh, und der Vorhang tut dir weh. Die Worte, die du hörst, und die Worte, die du sprichst, tun dir weh. Nichts tut dir weh, weil du nicht weißt, was weh tun ist, und alles tut dir weh, weil du von nichts weißt, was es bedeutet. Weil du von nichts den Namen weißt, tut dir alles weh, wenn du auch nicht weißt, daß es dir weh tut, weil du nicht weißt, was das Wort Wehtun bedeutet:

*Die Einsager sprechen dazu jetzt ruhig,
ihrer Sache schon sicher:*

Hören?
Bleiben?
Aufmachen?
Hören!
Bleiben!!
Aufmachen!!!

Die Einsager lassen ihn stumm sich bemühen.

Der Tisch steht. Der Tisch ist umgefallen? Der Stuhl ist umgefallen! Der Stuhl steht! Der Stuhl ist umgefallen und steht? Der Stuhl ist umgefallen, aber der Tisch steht. Der Tisch steht oder ist umgefallen! Weder ist der Stuhl umgefallen noch steht der Tisch noch steht der Stuhl noch ist der Tisch umgefallen?! Du sitzt auf einem umgefallenen Stuhl:

Der Tisch ist dir ein Ekel. Aber der Stuhl ist ein Ekel, weil er kein Tisch ist. Aber der Besen ist ein Ekel, weil der Stuhl kein Tisch ist. Aber dein Schuhband ist ein Ekel, weil der Besen kein Stuhl ist. Aber der Besen ist kein Ekel, weil er ein Tisch ist. Aber der Stuhl ist kein Ekel, weil er sowohl der Tisch als auch das Schuhband ist. Aber das Schuhband ist kein Ekel, weil es sowohl kein Stuhl als auch kein Tisch als auch kein Besen ist. Aber der Tisch ist ein Ekel, weil er ein Tisch ist. Aber Tisch, Stuhl, Besen und Schuhband sind ein Ekel, weil sie Tisch, Stuhl, Besen und Schuhband heißen. Sie sind dir ein Ekel, weil du nicht weißt, wie sie heißen:

Sie füttern ihn weiter mit enerzierenden Wörtern: Denn ein Schrank, auf

dem du sitzt, ist ein Stuhl, oder? Oder ein Stuhl, auf dem du sitzt, ist ein Schrank, wenn er auf dem Platz des Schranks steht, oder? Oder ein Tisch, der auf dem Platz des Schranks steht, ist ein Stuhl, wenn du darauf sitzt, oder? Oder ein Stuhl, auf dem du sitzt, ist ein Schrank, sobald er mit einem Schlüssel zu öffnen ist und Kleider darin hängen auch wenn er auf dem Platz des Tisches steht und du mit ihm den Boden reinigen kannst; oder?

Ein Tisch ist ein Wort, das du auf den Schrank anwenden kannst, und du hast einen wirklichen Schrank und einen möglichen Tisch an der Stelle des Tisches, und? Und ein Stuhl ist ein Wort, das du auf den Besen anwendest, so daß du einen wirklichen Besen und einen möglichen Stuhl an der Stelle des Stuhls hast, und? Und ein Besen ist ein Wort, das du auf dein Schuhband anwenden kannst, und du hast ein wirkliches Schuhband und einen unmöglichen Besen an der Stelle des Schuhbands, und? Und ein Schuhband ist ein Wort das du auf den Tisch anwendest, so daß du plötzlich weder einen Tisch noch ein Schuhband an der Stelle des Tisches hast, und?

Der Stuhl tut dir noch weh, aber das Wort Stuhl freut dich schon Der Tisch tut dir noch weh, aber das Wort Tisch freut dich schon. Der Schrank tut noch ein wenig weh, aber das Wort Schrank freut dich schon mehr. Das Wort Schuhband tut schon weniger weh, weil dich das Wort Schuhband immer mehr freut. Der Besen

tut dir umso weniger weh, je mehr dich das Wort Besen freut. Die Worte tun dir nicht mehr weh, wenn dich das Wort Worte freut. Die Sätze freuen dich umso mehr, je mehr dich das Wort Sätze freut:

Worte und Dinge. Stuhl und Schuhband. Worte ohne Dinge. Stuhl ohne Besen. Dinge ohne Worte. Tisch ohne Dinge. Schrank ohne Schuhband. Worte ohne Tisch. Weder Worte noch Dinge. Weder Dinge noch Schuhband. Weder Schuhband noch Worte.

Weder Worte noch Tisch. Tisch und Worte. Worte und Stuhl ohne Dinge. Stuhl ohne Schuhband ohne Worte und Schrank. Worte und Dinge. Dinge ohne Worte. Worte ohne Dinge. Weder Worte noch Dinge. Worte und Sätze. Sätze: Sätze: Sätze:

Quelle:

Peter Handke: Kaspar.

Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1967.

(edition suhrkamp 322) S. 16–28.

Welche Aspekte, Funktionen, Leistungen der Sprache werden in diesen ersten Absätzen des Stücks angesprochen? Bilden Sie sich zuerst selbst ein Urteil, schreiben Sie sich selbst Ihre eigenen Gedanken zu dem Text auf, bevor Sie die nachfolgende Liste lesen!

Einige Aspekte, wie sie Studierende in Seminaren und Vorlesungen zum Handke-Text herausgefunden haben, sollen nachfolgend einfach aufgelistet werden:

Man kann mit Sprache andere auf sich aufmerksam machen.

Durch Sprache unterscheidet man sich (als Mensch) von den Tieren.

(Nur) mit Sprache kann man sich über sich selbst verständigen (nachdenken).

Nur mit und in Sprache kann man widersprechen (anderen und sich selbst).

Man braucht Sätze (und nicht nur Wörter), um sich verständlich zu machen.

Man kann es sich in Sätzen „gemütlich machen“; sich vielleicht die Welt so erklären, dass sie einem nicht mehr unheimlich ist.

(Nur) mit Sätzen kann man im Denken voranschreiten, weiterdenken.

„*Nur mit dem Satz, nicht mit einem Wort, kannst du dich zu Wort melden.*“

Man kann sich hinter Sätzen verstecken, sich mit Sätzen „dumm stellen“.

Mit Sätzen (und damit mit Sprache) macht man sich die Welt und ihre Gegebenstände vertraut. (In Sprache eignet man sich gedanklich die Welt an.)

Mit Sätzen verwandelt man die Welt in Sprache (in Texte?).

Sätze haben (Sprache hat) viele nützliche Funktionen: Widerstand leisten; ablenken, Geschichten erzählen. (Vielleicht denkt Handke hier an sprachliche Handlungen wie in der Sprechakt-Theorie?)

Mit Sprache kann man „verrückt werden“. (Wer nicht „dieselbe Sprache spricht“ wie die anderen, wird – wenn es ganz extrem ist – von seiner Gesellschaft oft als „verrückt“ erklärt und in psychiatrische Anstalten gesperrt.)

Man kann sich in Sprache versprechen, verreden, sich in der Sprache irren.

Nur in Sprache (mit Sätzen) kann man etwas Bejahen oder Verneinen.

Nur in Sprache (mit Sätzen) kann man etwas leugnen.

Man kann sich mit Sprache aufmuntern, wach halten.

Man kann sich aber auch mit Sprache etwas vormachen, sich blind machen (z. B. wenn die Sprache verschleiernd, beschönigend ist).

Mit Sprache (Sätzen) ordnen wir unsere Welt; wir können damit aber auch Unordentliches als eine Ordnung darstellen (behaupten), oder eine Ordnung (unserer Gedanken?) verwirren, zur Unordnung machen.

Man kann sich (sein Leben, seine Handlungen) an Sätzen orientieren. Das heißt auch: Nur in Sprache kann man sich ein Ziel geben (nach dem man dann handelt).

Man kann Sprache (Sätze) wie einen (Schutz-)Panzer um sich legen.

Wenn wir Sprache haben, können wir uns ohne sie nichts mehr vorstellen.

Unser ganzes Denken ist in und durch unsere Sprache geprägt.

Sprache hilft uns, uns zu erinnern. Unser Gedächtnis, unsere Erinnerung, ist eng mit unserer Sprache verknüpft, durch sie geprägt, vielleicht nur in ihr möglich.

In Sätzen, in Sprache wird man auf etwas, auch auf sich selbst, aufmerksam.

Nur in Sprache, wenn man Sätze kennt, kann man hören, auf jemanden hören, den anderen verstehen.

Sprache vermittelt uns ein Zeitgefühl. Wir können ein Vorher und ein Nachher unterscheiden. (Auch: Sprache ist etwas, das in der Zeit verläuft, eine Abfolge von Wörtern und Sätzen.)

Man kann (nur) mit Sprache über sich selbst, aber auch über seine eigene Sprache (die eigenen Wörter und Sätze) nachdenken. (Sprache ist selbstreflexiv.)

Mit den Sätzen (den Regeln und Mustern für ihre korrekte Bildung) lernen wir eine Ordnung (der Sprache, der Gedanken): „*Du lernst mit dem Satz, Ordnung zu lernen.*“

Nur mit Sätzen (nur mit Sprache) kann man etwas abstreiten.

Nur in Sprache (mit Sätzen) kann man einen Satz gegen andere Sätze ausspielen.

Mit Sätzen (in Sprache) können Menschen anderen Menschen etwas befehlen.

Mit Sätzen (in Sprache) können Menschen andere Menschen verwirren (dies machen die Einsager im Stück).

Mit Sätzen (in Sprache) können Menschen andere Menschen hetzen.

Nur mit Sätzen (Sprache) kann man logische Beziehungen zwischen Gedanken fassen und ausdrücken.

Nur in Sprache können wir über Mögliches reden (Fiktion, z. B. erfundene Geschichten erzählen).

Nur in Sprache können wir Wirkliches und Mögliches (und Unmögliches) unterscheiden.

Sprache kann einem Kopfschmerzen bereiten (auch das Nachdenken über Sprache?): „*Damals, als ich noch weg war, habe ich niemals so viele Schmerzen im Kopf gehabt, und man hat mich nicht so gequält wie jetzt, seit ich hier bin.*“

Peter Handke, von dem bekannt ist, dass er sich mit dem Werk des wichtigsten Sprachphilosophen des 20. Jahrhunderts, Ludwig Wittgenstein, beschäftigt hat, spielt in seinem Stück *Kaspar* auf zahlreiche Aspekte und Funktionen der Sprache an. Viele dieser Aspekte werden auch in der Sprachwissenschaft beachtet und erforscht, andere der erwähnten Aspekte hingegen nicht (oder außerhalb der Sprachwissenschaft in anderen Disziplinen, die es – auch – mit Sprache zu tun haben). Die sich als „modern“ verstehende Sprachwissenschaft nach Saussure hat sich nur wenig mit den *Zwecken* und *Funktionen* der lebendigen, benutzten Sprache beschäftigt (wie sie in dem abgedruckten Textausschnitt des *Kaspar*-Stücks überwiegend angesprochen werden), sondern sich mehr für *Strukturen*, *Formen* und *Regeln* des abstrakten Sprachsystems interessiert. Doch kann man aus Handkes Text auch eine Reihe von Hinweisen auf formale Aspekte der Sprache gewinnen: etwa die zentrale Rolle von Sätzen und (teilweise auch logischen) Satzstrukturen; die wichtige, Welterkenntnis ermöglichte Rolle von Wörtern/Begriffen, aber auch von Sätzen über die Welt (wie z. B. Behauptungen/Aussagen). Daneben spricht er Aspekte an, die erst nach Erscheinen seines Stücks in der Sprachwissenschaft überhaupt berücksichtigt wurden, wie etwa sprachliche Handlungen (Sprechakte) und ähnliches. Wir sind uns sicher, dass die Leser und Leserinnen dieser Einführung bei einem zweiten Lesen des abgedruckten Textausschnitts aus Peter Handkes *Kaspar*-Theaterstück ihn mit anderen Augen sehen und darin viel mehr Anspielungen auf Sprachliches und Sprachwissenschaftliches entdecken werden als bei der Erstlektüre.

3. Grundbegriffe der Sprachwissenschaft

Die moderne Sprachwissenschaft ist stark geprägt durch mehrere begriffliche Festlegungen und Unterscheidungen, die der in Genf lehrende Schweizer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure (1857–1913) zu Anfang des 20. Jahrhunderts vorgenommen hatte. Nach Saussure sollte man zwei Seiten oder Aspekte des Gegenstands „Sprache“ (beziehungsweise: zwei Formen der Sprachwissenschaft) unterscheiden. Die allgemeine Sprachfähigkeit „langage“ unterscheidet er in zwei Aspekte, die er mit den Begriffen „langue“ (die Sprache, das Sprachsystem) und „parole“ (menschliche Rede, Sprachgebrauch) benannt hat: „Die Sprache, vom Sprechen unterschieden, ist ein Objekt, das man gesondert erforschen kann.“ (Saussure 1916, 17)

Die Unterscheidung in **zwei Aspekte jeder Sprache** (bei Saussure: Sprachsystem und Sprachgebrauch) ist nicht ganz neu, sondern wurde vor ihm auch schon von anderen formuliert. So etwa bei dem deutschen Sprachphilosophen Wilhelm von Humboldt (1767–1835) als Unterscheidung von „Sprache als Werk“ (altgriechisch *ergon*) und „Sprache als Tätigkeit“ (altgriechisch *energeia*), bei dem wichtigen Sprachwissenschaftler Hermann Paul (1846–1921) schon 1880 als Unterscheidung von „Sprache“ und „Rede“ oder „Usus“ (Sprachgewohnheit) und „Sprechtätigkeit“ und bei Georg von der Gabelentz (1840–1893) 1901 als „Sprachsystem“ und „aktualisierte Rede“.

Diese Unterscheidung führte dazu, dass vielleicht nicht Saussure selbst, aber seine Nachfolger im sog. „linguistischen Strukturalismus“ und damit fast alle führenden Sprachwissenschaftler der folgenden 60 Jahre (und viele bis heute) als eigentlichen Gegenstand der Linguistik die Erforschung des abstrakten „Sprachsystems“ sehen. Dahingegen wurde und wird die „parole“, der „Sprachgebrauch“, als etwas angesehen, für das strenge wissenschaftlicher Erklärungen und Gesetzmäßigkeiten nicht möglich seien, weshalb ihre Erforschung von vielen Linguisten und Linguistinnen als nicht im strengen Sinne „wissenschaftlich“ betrachtet wird (und folglich für sie persönlich als uninteressant oder nicht erforschenswert angesehen wird). Zur „Parole-Linguistik“ wurden dann häufig auch solche interessanten Bereiche wie die ganze Variationslinguistik, die linguistische Pragmatik, Textlinguistik, Gesprächsanalyse, Stilistik, um nur die wichtigsten zu nennen, gezählt. Kurz gefasst kann man die „langue“, die „Sprache als System“, folgendermaßen kennzeichnen (nach Saussure 1916, 18):

langue/Sprache als System = (1) das Inventar an sprachlichen Zeichen und (2) die Menge von Regeln zur Verknüpfung von Zeichen zu vollständigen Äußerungen/Sätzen/Texten; dagegen ist

parole/Sprachgebrauch = die „menschliche Rede“, d. h. Sprache so, wie sie in einem konkreten Text oder einer mündlichen Äußerung vorkommt und verwendet wird

Die von Saussure geprägte Unterscheidung von zwei verschiedenen Gegebenheitsweisen des Gegenstands Sprache ist nicht ganz unvernünftig, weil sie mit einem Grundproblem jeder Sprachwissenschaft zusammenhängt, das der amerikanische Philosoph und Zeichentheoretiker Charles Sanders Peirce (1839–1914, CP 4.537) mit den Begriffen *type* (Typ, Muster, allgemeine Regel) und *token* (Einzelfall, Muster- oder Regel-Anwendung) benannt hatte. Wendet man dieses Begriffspaar (Dichotomie) auf sprachliche Zeichen (z. B. Wörter) an, kann man auch von „Systemzeichen“ und „Textzeichen“ sprechen.

type/Systemzeichen = das Zeichen als Element des von den konkreten Verwendungsweisen abstrahierten und abstrahierenden Sprachsystems
token/Textzeichen = das Zeichen bzw. Wort so, wie es in einem konkreten Text vorkommt, wie es tatsächlich verwendet wird

So kann ein und dasselbe Sprachzeichen auf ganz verschiedene Vorstellungen oder Typen von Verwendungssituationen verweisen. Z. B. gibt es das Wort *Pferd* im Deutschen nur einmal (als Teil des Wortschatzes, des Sprachsystems). Diesem einen und einzigen „Systemwort“ (*type*) stehen aber tausende von Anwendungsfällen dieses Wortes in konkreten Sätzen und Texten (Textwörter, *token*) gegenüber, in denen ganz viele verschiedene Vorstellungen oder Aspekte bezeichnet werden können, wie etwa *Pferd* im Zusammenhang mit *Acker*, *Reitstall*, *Rennbahn*, *Zirkus* oder *Turnübung*.

Neben der Unterscheidung von *langue* (Sprachsystem) und *parole* (Sprachgebrauch) hat eine weitere Unterscheidung Saussures (1916, 96) die moderne Linguistik stark geprägt. Ihr zufolge untersucht die Linguistik die Sprache dann, wenn sie diese als abstraktes Sprachsystem analysiert, zunächst *synchron*, das heißt „zeitlos“ (ohne jegliche Berücksichtigung des Sprachwandels). Erst danach kommt die *diachrone* Dimension der Sprachwissenschaft (die Sprachgeschichte und die Untersuchung des Sprachwandels) hinzu. Diese Unterscheidung hat im 20. Jahrhundert dazu geführt, dass die sich als „modern“ verstehende Linguistik ausschließlich *synchron* und *langue*-bezogen geforscht hat, und die Dimensionen der *Diachronie* und der *parole* nahezu völlig vernachlässigt hat. Erst seit den 1980er

Jahren gab es wieder eine stärkere Hinwendung nicht nur zu Phänomenen des Sprachgebrauchs, sondern auch zur zeitlichen, historischen, eben diachronen Dimension der Sprache.

Eine weitere für die moderne Linguistik sehr wichtige Grundannahme von Saussure betrifft den Begriff des sprachlichen Zeichens. Bevor wir darauf eingehen, betrachten wir kurz den traditionellen Zeichenbegriff, wie er sich über viele Jahrhunderte in der allgemeinen Zeichenlehre (Semiotik) entwickelt hat (nach Nöth 1985, 20 ff.).

Am Anfang jeder traditionellen Zeichentheorie steht die Definition des sprachlichen Zeichens als „etwas“, das „für etwas anderes steht“. Gefasst in die berühmte lateinische Formel: „*Aliquid stat pro aliquo*“. Zeichen sind damit zumindest schon einmal als Relationen (Beziehungen) definiert, die zwischen zwei Elementen bestehen. Präziser als in der noch sehr unspezifischen Formel drückt es der spätantike Philosoph Augustinus aus:

Augustinus (354–430): „Ein Zeichen (signum) ist nämlich eine Sache, welche außer der Erscheinung, die sie den Sinnen vermittelt, noch etwas anderes vermittelt.“

Zeichen sind also wahrnehmbare Dinge (im Falle der menschlichen Sprache handelt es sich um akustisch wahrnehmbare, physikalisch nachweisbare Lautformen), die für etwas anders stehen, das wir nicht wahrnehmen können. Auf die Frage, was wir uns unter dem, worauf mit einem Zeichen (genauer: mit einem als Zeichen wahrgenommenen Objekt) verwiesen wird, vorzustellen haben, gibt 1300 Jahre später der schottische Philosoph John Locke (1632 –1704) folgende Antwort:

John Locke (1690): „Die Wörter vertreten also ihrer ursprünglichen oder unmittelbaren Bedeutung nach nur die Ideen im Geiste dessen, der sie benutzt.“

Andere Denker vertraten aber die Auffassung, dass das, worauf durch ein Zeichen verwiesen wird, als konkretes Objekt (wie bei den natürlichen Zeichen, aber auch: wie die von einem Wort bezeichneten Gegenstände in der Welt) definiert werden soll. Im sog. „Zeichendreieck“ der klassischen Semiotik kommt diese zweifache Deutungsmöglichkeit der Zeichenrelation zum Ausdruck, indem der Zeichen-Ausdruck einerseits als auf die Zeichenbedeutung (die „Ideen“ John Lockes), andererseits als auf die Gegenstände und Dinge der Welt direkt verweisend definiert wird (erstmals als Dreieck gezeichnet bei Ogden / Richards 1923, 11, der Grundgedanke ist aber viel älter):

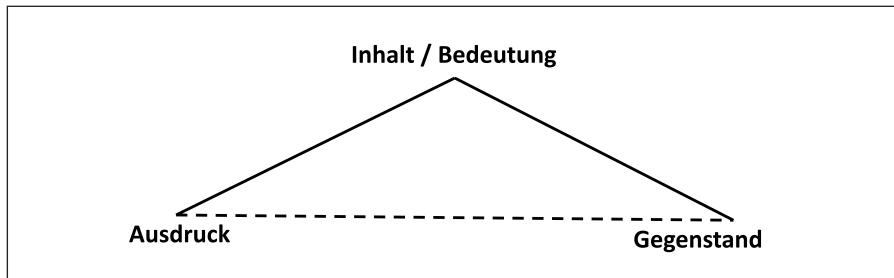


Abb. 1: Klassisches Zeichendreieck der Semiotik

Man unterscheidet heute zwischen (mindestens) drei Typen von Zeichen: Ikon, Index, Symbol (nach Peirce, CP 1.372, siehe auch 1983, 64 f.).

Ikonische Interpretation erfolgt aufgrund von Ähnlichkeits-Beziehungen. Bei einer indexikalischen Interpretation deuten wir Zeichen aufgrund von natürlichen Zusammenhängen (etwa Ursache – Wirkung, Teil – Ganzes). Die „indexikalische Interpretation“ ist das Verfahren, das wir bei den sog. „natürlichen Zeichen“, wie sie in der klassischen Zeichentheorie genannt und diskutiert wurden, anwenden (wenn wir z. B. Rauch als verursacht durch Feuer deuten, also von dem gesehenen Rauch auf das nicht gesehene, aber von uns aufgrund unseres Wissens über natürliche Verhältnisse als dessen Ursache vermutete Feuer schließen). Bei symbolischen Zeichen, zu denen die Sprachzeichen in aller Regel gehören, schließen wir aufgrund einer Konvention der Zeichenverwendung, die wir kennen, auf die vermutlich gemeinte Bedeutung.

Keller (1985, 117) schlägt daher auch vor, statt „Zeichentypen“ besser Typen von menschlichen Schlussfolgerungen (Typen der Interpretation) zu unterscheiden.

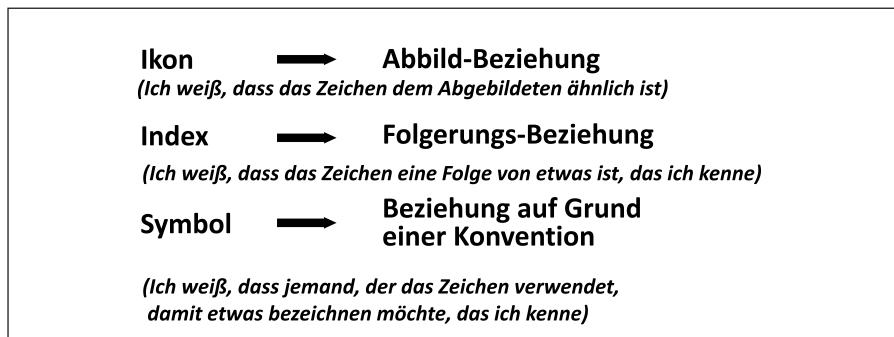


Abb. 2: Die drei Typen von Zeichen (bzw. der Zeichen-Interpretation)

Nun aber zum Zeichenbegriff von Saussure, wie er für die moderne Linguistik nach ihm prägend wurde: Jedes (sprachliche) Zeichen besteht nach Saussure aus zwei „Seiten“, die „zusammenhängen wie die zwei Seiten eines Blattes Papier oder einer Münze“, also untrennbar voneinander sind. Diese zwei Seiten nannte Saussure entweder, konkreter, „Lautbild“ (*image acoustique*) und „Vorstellung“ (*concept*), oder, abstrakter, „Bezeichnendes“ (*signifiant*) und „Bezeichnetes“ (*signifié*). In der Germanistischen Linguistik werden diese beiden Seiten des Zeichens meistens als „Ausdrucksseite“ und „Inhaltsseite“ bezeichnet. So steht auf der einen Seite der lautliche Ausdruck. Auf der anderen Seite der entsprechende Vorstellungsinhalt, die sich jeweils gegenseitig hervorrufen (nach Saussure 1916, 78):

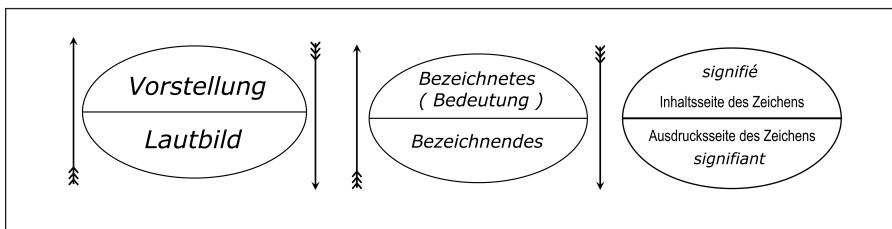


Abb. 3: Zweiseitiges Zeichenmodell von Saussure mit verschiedenen Bezeichnungs-Varianten

Sprachliche Zeichen haben nach Saussure (1916, 79 ff.) folgende drei zentrale Eigenschaften: *Arbitrarität*, *Konventionalität*, *Linearität*. Hinzu kommen noch die *Assoziativität* und die *Iterativität*. Der Begriff der *Arbitrarität* besagt: Die Beziehung zwischen Ausdruck (= Lautgestalt, Schriftgestalt) und Inhalt eines sprachlichen Zeichens ist willkürlich; zwischen beiden besteht keinerlei innerer („natürlicher“) Zusammenhang. Weil beide Seiten des Zeichens nur willkürlich, zufällig miteinander verbunden sind, muss es etwas geben, das diese Verbindung stabil macht. Ohne diese Stabilität und Verlässlichkeit könnten ja die sprachlichen Zeichen nicht ihre wichtigste Funktion erfüllen: der menschlichen Kommunikation (dem Informationsaustausch) zu dienen.

Diese Stabilität der Zeichenbeziehung entsteht aus ihrer *Konventionalität*. Damit ist gemeint: Die Beziehung zwischen Ausdruck und Inhalt eines sprachlichen Zeichens beruht ausschließlich auf gesellschaftlichen Konventionen (Regeln); sie ist nur veränderbar, wenn sich die gesellschaftlichen Konventionen ändern. Arbitrarität und Konventionalität hängen untrennbar miteinander zusammen: Weil die Beziehung zwischen Ausdrucksseite und Inhaltsseite des Zeichens arbiträr/beliebig ist, muss sie konventionell sein. (Weil sie konventionell ist, ist sie *notwendigerweise* arbiträr.)

Verdeutlichen lässt sich dies gut an einem Beispiel: Die Wahl des sprachlichen Zeichens *Hund* für das entsprechende Konzept erscheint zunächst völlig willkürlich, ist aber konventionell innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft so festgelegt. Sichtbar wird dieses Zusammenspiel von Arbitrariät und Konventionalität hierbei vor allem daran, dass kleine Kinder bei der Bezeichnung des Tieres oft zuerst die lautmalerische Variante *Wauwau* wählen und erst später im Spracherwerbsprozess das konventionell festgelegte Wort *Hund* erlernen.

Die Eigenschaft der *Linearität* besagt: Sprachliche Zeichen treten im konkreten Sprachgebrauch immer nur in linearer Form auf; d.h., sie sind in einer Kette hintereinander angeordnet. (Das bedeutet: Lautketten bilden Wörter; Wortketten bilden Sätze; Satzketten bilden Texte.) Die Linearität hat erhebliche Folgen für die Struktur einer Sprache. Fast alles, was an der Sprache komplex bzw. kompliziert ist, z. B. Regeln der Wortstruktur oder Regeln des Satzbau (der Syntax), ist eine Folge des Zwangs, dass wir alles, was wir denken oder sprachlich ausdrücken wollen, in das lineare *Hintereinander* einer sprachlichen Zeichenkette (z. B. eines Satzes oder einer Folge von Sätzen) bringen müssen.

Analyseebenen sprachlicher Zeichen(ketten)

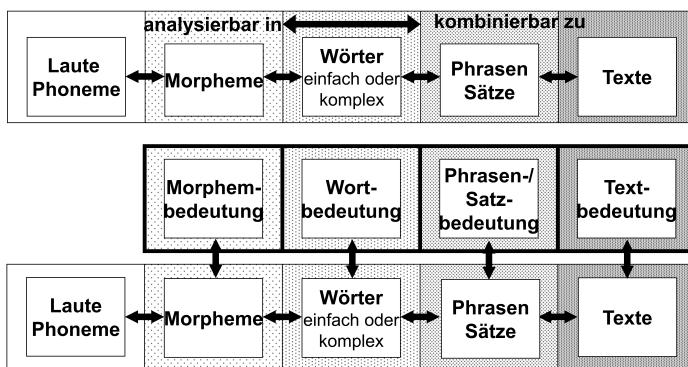


Abb. 4: Analyseebenen sprachlicher Zeichen und Zeichenketten (nach Linke u.a. 2004, 40)

Verbindet man das Prinzip der Linearität der Sprache mit dem Prinzip der Zweiseitigkeit aller sprachlichen Zeichen bzw. Zeichenketten, dann lässt sich die Zweiteilung des sprachlichen Zeichens in Ausdrucksseite und Inhaltsseite auf alle Ebenen der Organisation und Kombination von sprachlichen Zeichen anwenden:

Morpheme (Wortteile), Wörter (meist Kombinationen von Morphemen), Sätze (Kombinationen von Wörtern) und Texte (Kombinationen von Sätzen).

Mit *Assoziativität* des sprachlichen Zeichens meinte Saussure (1916, 147 f.), dass jedes sprachliche Zeichen in assoziativen Beziehungen zu anderen Zeichen steht, die ihm in irgendeiner Hinsicht (Lautgestalt, Wortart, grammatische Funktion, Wortbedeutung) ähnlich sind. Auf diese beiden Prinzipien (*Linearität* und *Assoziativität*) führt Saussure die zwei zentralen Typen von Beziehungen/Relationen zwischen Zeichen zurück, die in der Sprache existieren. Er nennt sie die „syntagmatischen“ (linearen) und „paradigmatischen“ (assoziativen) Beziehungen (siehe Abb. 5): Syntagmatische Beziehungen sind die Beziehungen, die zwischen den sprachlichen Zeichen in einer Zeichenkette bestehen.

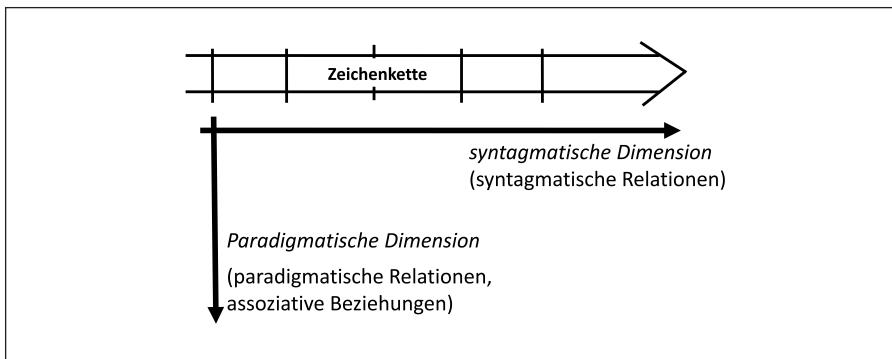


Abb. 5: Syntagmatische und paradigmatische Beziehungen der Zeichen

chen Zeichen in einer Zeichenkette (z. B. in einem Satz, aber auch in einem komplexen Wort oder in einem Text) bestehen. So ist in dem Beispiel (Abb. 6) die Beziehung zwischen *wachte* und *auf* eine Beziehung zwischen zwei Wortbestandteilen innerhalb eines Wortes; die Beziehung zwischen *sie* und *wachte auf* ist hingegen eine Beziehung zwischen zwei Wörtern im Satz (syntaktische Beziehung), und die Beziehung zwischen *wachte (auf)* und *an einem schönen Morgen* ist eine Beziehung zwischen zwei Satzgliedern (hier: dem Prädikat der und von diesem Prädikat abhängigen Präpositionalgruppe, hier als adverbiale Bestimmung der Zeit).

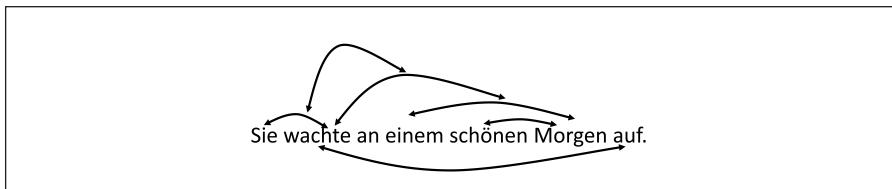


Abb. 6: Syntagmatische Beziehungen zwischen Zeichen in einem Satz

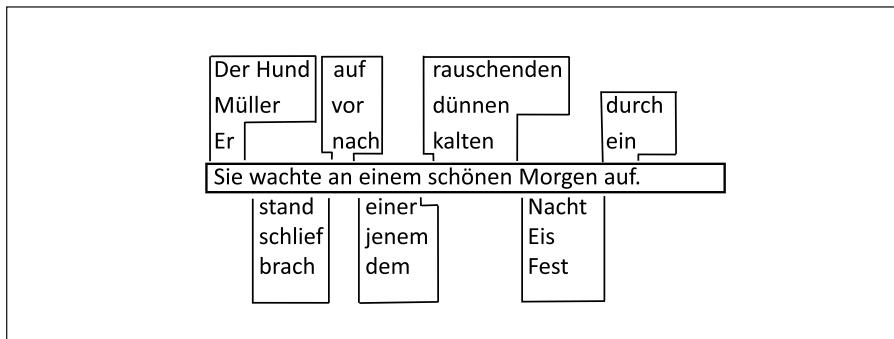


Abb. 7: Paradigmatische Beziehungen zwischen Zeichen in der Sprache

Abb. 7 zeigt dagegen paradigmatische Beziehungen, wie sie im System (hier: im Wortschatz) einer Sprache bestehen. Jedes Wort in einem Satz kann durch ein anderes Wort ersetzt werden, das dieselbe Funktion (aber eine andere Bedeutung) hat.

Das Prinzip der *Iterativität* des sprachlichen Zeichens hängt mit der bereits erwähnten Unterscheidung zwischen einem Zeichen als *type* (allgemeines Muster/Regel) und einem Zeichen als *token* (Einzelexemplar, konkret geäußertes Zeichen) zusammen: Sprachliche Zeichen leben nur durch ihre ständige Wiederholung (Iterierung), ihre wiederholte Artikulation. „Das Zeichen“ als solches ist eine Abstraktion (*type*); tatsächlich produziert (in sprachlichen Äußerungen zu Zwecken der Kommunikation) werden Exemplare des Zeichens (*token*), die (zumindest in inhaltlicher, semantischer Hinsicht) nicht unbedingt völlig identisch sind.

Die moderne Sprachwissenschaft hat – je nach Theorie und Sprachauffassung – unterschiedliche wissenschaftliche Betrachtungsweisen von bzw. Zugangsweisen zur Sprache entwickelt: Sprache als abstraktes Sprachsystem, Sprache als Strukturgefüge, Sprache als (kognitive) Fähigkeit, Sprache als soziales Handlungsgefüge (als Fähigkeit zum kommunikativen Handeln). Aus diesen Unterschieden folgen oft auch ganz unterschiedliche Begrifflichkeiten innerhalb der linguistischen Teilgebiete. Die wichtigsten Teilgebiete der Linguistik sind nach heutigem Verständnis: Phonetik/Phonologie, Graphematik, Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik, Textlinguistik, Soziolinguistik, Sprachgeschichte, Psycholinguistik, kognitive Linguistik. Hinzu kommen verschiedene Anwendungsgebiete wie Sprachdidaktik, Lexikographie, Computerlinguistik, Sprachheilforschung. Die vorliegende Einführung kann nur die wichtigsten dieser Gebiete behandeln.

4. Das Material der Sprache I: Laute, Silben, Morpheme

In der Linguistik werden die sprachlichen Mittel meistens beginnend bei den kleinsten Einheiten und fortschreitend zu den jeweils größeren bis zu den größten Einheiten der Sprache beschrieben. Die kleinsten sprachlichen Einheiten sind die Laute und Buchstaben, danach kommen die Silben und Morpheme, danach die Wörter, die Sätze und schließlich die Texte. Im Prinzip könnte man es auch genau anders herum machen, mit den Texten beginnend bis zu den kleinsten Einheiten herabsteigend.

Die meisten Linguist*innen gehen davon aus, dass das Grundmaterial einer Sprache die Laute sind. Dann wären die Schriftzeichen (Buchstaben/Grapheme) von diesen abgeleitet und somit sekundäre Sprachmittel. Es gibt jedoch auch Linguist*innen, die der Meinung sind, dass die Schriftzeichen genauso elementar sind wie die Laute und nicht von diesen abgeleitet. Wir werden in dieser Einführung – wie in der Linguistik meist üblich – vorrangig auf die Laute als Grundmaterial der Sprache eingehen.

4.1 Laute

Einen Sprachlaut nennt man hinsichtlich seiner physikalisch feststellbaren (hörbaren, messbaren) Substanz ein *Phon* (pl. Phone). Hinsichtlich seiner abstrakten Eigenschaften (als Teil der langue, des Sprachsystems) nennt man den Sprachlaut *Phonem* (pl. Phoneme). (Ein *Phon* ist ein *token*, eine konkrete Realisierung eines Sprachlauts, ein *Phonem* der *type*, das allgemeine Muster.) Entsprechend der Unterscheidung zwischen Phon und Phonem hat die moderne Linguistik seit Trubetzkoy (1932, 7) zwischen *Phonetik* und *Phonologie/Phonemik* als zwei verschiedenen Varianten der Sprachlautlehre unterschieden. Die Phonetik beschäftigt sich mit der Lautsubstanz, der materiellen Seite der Lautproduktion, d. h. den Merkmalen der Hervorbringung der Laute durch den menschlichen Stimmapparat und deren Klassifikation. Die Phonologie dagegen betrachtet das Lautsystem und die Lautstruktur einzelner Sprachen unter funktionalen Aspekten, d. h. die Art und Weise, wie die Laute einer Sprache als System geordnet sind und wie sie untereinander in Beziehung stehen.

Es gibt verschiedene Definitionen des Begriffs *Phonem*:

- (a) Die kleinste bedeutungsunterscheidende segmentale (abstrakte) Lauteinheit einer Sprache.
- (b) Die Klasse phonetisch ähnlicher Lautvarianten, die entweder frei variieren oder komplementär verteilt sind (taxonomischer Strukturalismus).